

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 17-18

Artikel: Lügen
Autor: Janson, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber nicht nur die Mütter, jede Frau, jedes Mädchen sollte die hohe Aufgabe begreifen, für die sie die Natur selbst bestimmt hat; denn wie dem Wunsch nach Frieden das Beste im Menschen zugrunde liegt, so findet die mächtigste Triebfeder in der Friedensbewegung, die Güte, keinen besseren, natürlicheren Anwalt als die Frauen. Sanftmut und Barmherzigkeit waren von jeher die am höchsten geschätzten Attribute jeder echten Frauennatur, und auch die Gegenwart, trotz all ihren unweiblichen Auswüchsen, hat daran im Grunde nichts ändern können. Der sittenmildernde Einfluss der Frau ist selbst in unserer harren, poesiearmen Zeit noch unverkennbar — ja, wir haben es in erster Linie dem Einfluss guter Frauen zu verdanken, dass ein grosser Teil der Gesellschaft überhaupt noch an Ideale glaubt und noch nicht vollständig im Materialismus versunken ist. Von dem Evolutionsgedanken ausgehend — durch Nacht zum Licht — wird das endgültige Ziel der Frauenemanzipation unserer Tage ein Zusammenwirken, Streben und Arbeiten aller für den Völkerfrieden — der Menschheit höchstes Gut — sein! *W. Kohl.*

—o—

Ungereimtheiten in der Friedensbewegung.

Seit vielen Jahren wurde vielfach der Wunsch geäussert, die vom Berner Friedensbureau herausgegebenen Mitteilungen: „Correspondance bi-mensuelle“ möchten auch in deutscher Sprache erscheinen, um das Verständnis derselben auch solchen Kreisen zu ermöglichen, die mit dem Französischen weniger vertraut sind. Ferner war dadurch zu erhoffen, dass daraus eher etwelche Mitteilungen in deutsche Tageszeitungen fliessen, da sie nicht erst übersetzt werden müssen. Nun hat es geschienen, dass durch die hochherzige Spende des Amerikaners Carnegie dieser langjährige Wunsch in Erfüllung gehe, ja, dass sogar die „Correspondance bi-mensuelle“ erweitert und auch in englischer Sprache erscheinen könne. Kaum ist nun nach langem Sehnen endlich das gut geschriebene offizielle Organ: „Die Friedensbewegung“ seit einigen Monaten erschienen, so wird sogar von führender Seite aus gegen die Zeitschrift agitiert und dieselbe zu unterdrücken und zu beschneiden gesucht. Und zwar aus rein privatim-finanziellem Interesse! Ist so etwas zu verstehen? Ebensowenig ist der Beschluss des deutschen Komitees zu verstehen, zu beantragen, das Berner Organ solle nur noch in französischer Sprache erscheinen. Wir können uns nicht enthalten, unsere Meinung auszudrücken, dass letzterer Beschluss das Resultat einer Mache von gewisser Seite ist. Es muss einmal gesagt werden, dass, wenn solche Treibereien aus finanziellen Interessen von gewisser Seite gelingen, es sich ereignen könnte, dass Private, die seit vielen Jahren der Friedensidee aus Idealismus und mit Zeit- und Geldopfer sich angeschlossen haben, sich davon abwenden werden.

Herr Dr. Quidde aus München hat an der Delegiertenversammlung in Chaux-de-Fonds gesagt, es sei noch eine Frage, ob das viele Geld der Friedensbewegung zum Segen gereiche. Soll diese Befürchtung so schnell in Erfüllung gehen?

Was tut der Friedensbewegung not, sehr not? Aufklärung der Massen. Und dazu braucht es ein offizielles, leicht verständlich geschriebenes Organ, das nebst gelegentlich erscheinenden Flugblättern in möglichst alle Kreise verteilt wird, ja in den hintersten Winkel dringt. Also nicht Bücher und Werke, die beinahe nur von Gelehrten gelesen

werden. Das wird man hoffentlich einsehen. Und dazu sollten sich alle guten Kräfte sammeln und die Idee in allen Sprachen der Erde verkünden. *L.*

—o—
„Lügen“
von *Gustav Janson.*

Ueber dieses Tripolisbuch urteilt B. v. Suttnér, dass es für den Leser einen ästhetischen Genuss, für die Weltliteratur eine Zierde, für die Friedensbewegung einen Haupttreffer bedeutet!

„Geschichten vom Kriege“ nennt der nordische Autor sein Werk (Leipzig, Verlag von G. Merseburger, übersetzt von Lütjohann), welches über den Rahmen der militärischen Belletristik weit hinaus wächst. Bisher hat wohl niemand die Lügen des Tripolis-eroberungszuges uns so sprechend vor Augen gestellt wie Janson*; sein Buch ist ein mutiger Protest gegen die Greuel des Krieges, ein beredtes Plädoyer für den grossen Gedanken des Völkerfriedens.

Dieses künstlerisch hochstehende Buch bietet einen hohen Genuss und zugleich eine erschöpfende Psychologie dieses Krieges; jede der sieben Novellen beleuchtet das Problem von einer anderen Seite, alle aber wecken Empörung und Abscheu gegen das nutzlose, glückvernichtende Blutvergiessen.

Auch die Verwendung der vierten Waffe ist in der Novelle „Der Zukunftstraum“ geschildert, des „Torpedine del cielo“, des Himmelstorpedos, wie die Italiener mit Stolz die aus den Lüften geworfenen Dynamitbomben nennen, mit denen zum erstenmal in einem Kriege der Hochmord betrieben wird. Natürlich wird mit der weiteren Entwicklung der Aviatik und mit ihrer Befähigung zum Kriegsdienst der Wunsch zunehmen, die Luftfahrzeuge künftig noch mehr, als bereits im italienisch-türkischen Kriege geschehen, an den Gefechtshandlungen zu beteiligen.

Aber dieser Absicht tritt die öffentliche Meinung vielfach entgegen und mit Recht; auch hofft man bestimmt, dass die im September d. J. in Genf tagende „Interparlamentarische Union“ die Angelegenheit im Sinne der Friedensfreunde beurteilen und regeln werde.

Der Autor gibt nun ein packendes Bild von der Wirkung, wenn die 300 Aeroplane, die Deutschland momentan besitzt, sich etwa anschicken würden, 10,000 Kilogramm Dynamit binnen einer halben Stunde auf die Hauptstadt der Welt, auf Paris, herabzuschleudern. Dieser Gedanke ist wahrhaftig gigantisch: Krankenhäuser, Theater, Schulen, Museen, öffentliche Bauten, Privathäuser werden demoliert. Die Wasserleitungsrohre platzen, die Gasleitungen bersten und verursachen Feuersbrünste. Das elektrische Licht versucht. Männer, Frauen und Kinder irren wahnsinnig vor Angst zwischen den Ruinen umher. Sie ertrinken in Unreinlichkeiten, brennen auf, werden bei den Explosionsen in Stücke gerissen, vernichtet, vertilgt. Das Blut strömt zwischen Trümmern und Schmutz, die Notschreie ersticken allmählich. Das Bombardement hat aufgehört, nachdem das letzte Flugzeug seine Arbeit getan und nach Norden gekehrt ist. Paris wird still wie noch nie.

Mit zermalmender Ironie lässt der Autor den General, der all dieses Unheil angerichtet, zum Schluss die Worte sprechen:

* Gustav Janson, der Schwede, ist auch der Verfasser von „Abrahams Opfer“, eines Buches, welches während des Burenkrieges erschien und auch ins Englische übersetzt worden ist; in deutscher Sprache sind ferner von ihm erschienen: „Die Insel“, eine Schilderung schwedischen Volkslebens, und „Die Gefahr“, eine Erzählung aus der Hunnenzeit.

„Meine Herren, ich entblösse mein Haupt vor den bewundernswerten unaufhörlichen Fortschritten (!!?) der Menschheit. Angesichts des Triumphes der Vorwärtsentwicklung dürfte es nicht vermessen sein, wenn ich sage: Wir nähern uns der Vollkommenheit!“

So kämpft Janson mit den scharfen Waffen der Ironie gegen die Anschauungen der Militärs über den Luftkrieg, wie sie unlängst der deutsche Generallieutenant v. Reichenau in einem im „Tag“ erschienenen Artikel („Das Feuer von oben!“) äussert: „Glaubt man, dass die Staaten sich durch sanfte, in humane Gewänder eingehüllte Redensarten bereitfinden lassen werden, ihre Luftflotten künftig nur zu Sportzwecken, zum Amusement des Publikums und zu vergnügten Sonntagnachmittags-Ausflügen zu benutzen? Wer das annehmen wollte, würde am menschlichen Zweckmässigkeitssinne verzweifeln müssen.“

Noch wertvoller ist vielleicht die vorletzte, titelgebende Novelle, in der wir das Schicksal eines berühmten Archäologen verfolgen, der durch den Krieg von seiner Wirkungsstätte vertrieben und später in den Strudel des Krieges, den er selbst nur als „Raubzug“ bezeichnen kann, mit hineingerissen wird.

Auf einem Gange durch die trostlos öde Umgebung der Hauptstadt Rom war Fontanara, dem Archäologen, plötzlich der Krieg eingefallen.

„Dieser Angriff auf einen Barbarenstaat, im Interesse der Zivilisation ... und hier, einige Kilometer vor den Toren der Hauptstadt, lebten die eigenen Einwohner des Landes in Behausungen und unter Verhältnissen, die schlechter waren als die eines afrikanischen Negerdorfes ... „Die Malaria“, murmelte er immer wieder. Seine Wangen glühten, und seine Augen sprühten vor Zorn. Das Land hatte kein Geld, um die verräterische Krankheit von den Toren der Hauptstadt fernzuhalten, aber zu einem Raubzug waren die Mittel vorhanden. Die vormalig reiche Ebene konnte nicht wieder angebaut werden; die dafür nötigen Summen mussten ganz einfach für Kriegsschiffe verwendet werden. An die Unterjochung eines fremden Volkes vergeudete man Millionen, indes die eigenen Kinder des Landes an Hunger und Entbehrungen zugrunde gingen.“

Den Aufzeichnungen des in der Schlacht als Mitkämpfer tödlich verwundeten Gelehrten seien die letzten Worte seines Notizbuches entnommen:

„Die Druckerresse kann mehr als die Kanone, der Gedanke ist stärker als die Hand, die Feder schärfer als das Schwert. Kleingläubige, die Zeit naht, wo die Wahrheit über die Lüge triumphiert!“

Erschütternd wirkt auch die Novelle „Der Lohn des Siegers“, in welcher der Leser das Geschick des beim Ausbruch des Krieges übergücklichen Bersaglieri-Lieutenants Nino Rivarato erfährt; ihm und seiner Braut Carmela hatte man ja nur von einem heiteren Spazierritt nach Tripolis geredet, vielleicht mit einigen kleinen Abenteuern unterwegs. Statt dessen war er überall auf Schmutz, Entbehrungen und unsägliche Mühen gestossen. Der frische, fröhliche Marsch unter fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, die brausenden Hurraufe und der Siegesrausch, kurz alles, was den Krieg poetisch macht und was man davon auf Bildern und in illustrierten Zeitungen sieht, existierte ganz einfach nicht.

Die Krone des Ganzen bildete dann jenes hartnäckige Gefecht, in dem er verstümmelt wurde; eine gespaltene Wange, eine leere Augenhöhle und den Verlust eines Fusses trug er davon. So zugerichtet und verändert wird er von seiner Carmela, die doch einem feschen Bersaglieri-Offizier ihr Herz geschenkt hatte, verschmäht, da sie ihn zwischen seinen zwei

Stöcken hinkend wiedersieht, und mit dem naiven Eigensinn eines betrogenen Kindes wiederholte er sich oftmals die Worte, die ihm wie eine dunkle Ahnung von seinem und anderer Leute Irrtum aufgingen: „So was ist doch kein Krieg ... nein, wahrhaftig nicht.“

In den „Lügen“ gibt Janson in den sieben, durch einen dünnen Faden miteinander verbundenen Novellen eine oft an die Greuel von Dantes Hölle erinnernde Schilderung des Krieges in heissem Wüstenlande. Seine Gestaltungskraft wird durch eigene Anschauung von Land und Leuten in Nordafrika befruchtet, und so ist die Darstellung der Kämpfe auf tripolitanischem Boden überaus treffend und packend.

„Die Geschichten vom Kriege“ sind eine flammende Anklage gegen den Krieg überhaupt. Das Buch ist fast ebenso wertvoll und zeitgemäß wie B. v. Suttner „Die Waffen nieder!“.

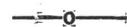
Sein Titel und sein Inhalt werden am besten durch die Worte des jungen Kriegsfreiwilligen, des Altertumforschers Fontanara, charakterisiert, die dieser, zu Tode verwundet, zu seinem Freunde, einem Arzte, sagt:

„Es ist Lüge ... alles ... alles ... alles. Ich ging als Freiwilliger mit, nicht um zu kämpfen, sondern um die Wahrheit zu suchen. Ich fand die Lüge. Alles am Kriege ist unaufhörlich mit der Lüge verknüpft. Die zwei gehören zusammen; sie sind eins wie Leib und Seele. Der Leib ist der Krieg, die Seele ist die Lüge.“

Rich. Feldhaus.

Jeder Tag dieses scheußlichen Krieges bringt neue Hiobsposten für den Menschenfreund. Das momentan Neueste (5. Juli) ist wohl, was Max Müller dem „Berliner Tageblatt“ aus Sidi Barrani schreibt:

„Gefangene und Verwundete werden in diesem Kriege nicht geduldet. Die Italiener selbst geben das böse Beispiel. In Derna haben sie sogar reguläre türkische Soldaten, die bei Ausbruch des Krieges in Ermangelung einer genügenden Anzahl von Uniformen nur durch den türkischen Militärfes kenntlich gemacht waren, kurzerhand aufgehängt.“



Das Menschenschlachthaus.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist Wilhelm Lamszus, ein Hamburger Volksschullehrer, und erschienen ist dasselbe bei Alfred Janssen, Hamburg-Berlin. Preis: Fr. 1.35.

Das „Menschenschlachthaus“ ist der Krieg. Ein Landwehrmann, der von Haus und Familie muss, schildert den Krieg, wie er sein wird, und zwar so nackt und wahr hat uns wohl noch niemand den Krieg, das Schlachthaus der Erde, vor Augen gestellt wie Wilhelm Lamszus, dessen Namen man gut tun wird, sich zu merken.

Bis jetzt kannten wir wohl durch die Werke von B. v. Suttner („Die Waffen nieder“), Leonid Andrejew („Das rote Lachen“), Lemonier („Les charniers“), Tolstoi („Krieg im Frieden“) u. a. den Krieg wie er war; nun aber kennen wir auch den „kommenden“ Krieg. Die Welt hat noch niemals 20 Millionen unter Waffen gesehen, und bei der Frage der Massenverpflegung der gesundgebliebenen wie der Massenbehandlung der verwundeten Soldaten der Millionenarmeen stehen selbst die hervorragendsten militärischen Autoritäten vor dem fatalsten aller Fragezeichen.

Das dantesche Höllengrausen der Schlacht vermag nur ein Dichter wie Lamszus festzuhalten. Die furchtbaren Schlachtengreuel, deren Einzelheiten er mit unerträglicher Genauigkeit von der Wirklichkeit ab-